

"GOTTES KINDER HEISSEN WIR UND SIND ES".

Sehet, welche Liebe uns der Vater erwiesen hat,  
daß wir Gottes Kinder heißen und sind.  
Darum kennt uns die Welt nicht, weil sie Ihn nicht kennt.  
Geliebteste, jetzt sind wir Gottes Kinder,  
aber es ist noch nicht offenbar, was wir sein werden.  
Wir wissen aber, daß wir,  
wenn er erscheinen wird,  
Ihm ähnlich sein werden;  
denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.  
Und ein jeder, der seine Hoffnung auf Ihn setzt,  
der heiligt sich, gleichwie auch Er heilig ist.  
Jeder, der Sünde tut, wirkt auch Ungerechtigkeit.  
Und ihr wisset, daß Er erschienen ist,  
damit Er unsere Sünde wegnehme;  
und in Ihm ist keine Sünde.

(1 Joh 3,1-5)

In der Weltgebetswoche für die Einheit der Christen meditieren wir diesen Abschnitt aus dem 1. Johannesbrief im Blick auf die Verheißung: "Christus unsere Hoffnung". Von christlicher Hoffnung ist denn auch in unserem Text die Rede, und zwar so, daß deutlich wird, daß das Fundament dieser Hoffnung unsere Gotteskindschaft ist.

Hören wir den Jubel, der aus dem ersten Satz unseres Textes klingt? Dieser Jubel trägt den ganzen Abschnitt, den wir betrachten wollen. Er steigt auf aus christlicher Erfahrung, die nicht nur den Verfasser des 1. Johannesbriefes, sondern die christliche Gemeinschaft aller Jahrhunderte bestimmt. "Was unter "Gotteskindschaft" zu verstehen ist, erläutert der Prolog des Johannesevangeliums, wo wir lesen: "... Das Wort war Gott. Alles ist durch dasselbe geworden, und ohne das Wort ist auch nicht eines geworden, das geworden ist. In Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen ... Allen aber, die Ihn aufnahmen, gab Er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen nämlich, die an Seinen Namen glauben, welche nicht aus dem Geblüte, nicht aus dem Willen des Fleisches (d. h. der geschaffenen Welt), noch aus dem Willen des Mannes (d. h. dem "Willen der Macht"), sondern aus Gott gezeugt sind" (Joh 1,1-13). In diesem Prolog wird ausdrücklich gesagt, was auch aus dem ersten Vers unseres Textes deutlich hervorgeht, daß nämlich unsere Gotteskindschaft nicht nur eine zugesprochene, nur in einer Adoption übereignete, sondern eine wesenhafte ist ("aus Gott gezeugt"); denn sie ist seinsmäßig verankert im Logos Gottes. Darum sagt unser Text nicht bloß, daß wir Gottes Kinder heißen oder genannt werden, sondern er betont zudem, daß wir es sind.

Und wir sind es durch die Wiedergeburt unseres Wesens und Seins "aus Wasser und Geist" (Joh 3,5). Es geht also um mehr als um eine bloß forensische Gerechtersprechung: es geht um ganzheitliche Erneuerung. Denn

darin liegt der letzte Sinn unserer menschlichen Existenz, ihre Würde und Zielbestimmung, daß wir erschaffen sind nach Gottes Bild (eikony/imago) und Gleichnis (homoiosis/similitudo), und daß wir in der Wiedergeburt nicht nur von Sünde und Tod erlöst, sondern Christus eingepflanzt werden, an seiner Gottheit Anteil bekommen und in Ihm dem Vater entgegenwachsen durch den Heiligen Geist. Das bedeutet, daß unsere so verstandene Gotteskindschaft die grundlegende Tatsache und Möglichkeit der Realisierung unserer Menschlichkeit ist, der Menschlichkeit nämlich, die uns Gottes Wahrheit und Treue verheißt und zu der Er uns beruft. Diese christliche Menschlichkeit verhält sich zur allgemein menschlichen, natürlichen Menschlichkeit wie der wilde Ölbaumsprößling zu dem ihm aufgepfropften edlen Ölbaum. Dieses edle Reis ist Christus selbst, sein Leben. "Nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir" (Gal 2,20). Und das edle Reis zerstört den wilden Baum nicht, sondern veredelt ihn. Darum sagen die Väter, der wiedergeborene Mensch werde durch das Sein-in-Christus "vergöttlicht", d. h. sein Wesen wird durch die Teilhabe an der Gottheit Christi verwandelt und durch das immer engere Zusammenwachsen mit Ihm immer mehr verherrlicht. Dadurch wird auch sein Denken verwandelt, da in der göttlichen Perspektive Sinn und Wert von Leid und Tod erhellt werden. Und schließlich wird auch sein Handeln in die Liebe Christi erhoben, da die natürliche Nächstenliebe eine göttliche Motivation erhält. Denn eingeliedert in den Leib Christi werden die Menschen Söhne und Töchter Gottes im Sohn, wie sie Brüder und Schwestern des Sohnes geworden sind.

Dies alles kann man freilich von außen, mit den Augen der Welt, d. h. durch innerweltliche und innergeschichtliche Erfahrungen nicht erkennen. Gemäß dieser Erfahrungen teilen wir Christen vielmehr mit allen anderen Menschen Schwachheit, Versagen, Zerspalteneit und Sünde. Ja, man kann sogar sagen, daß solche Zerspalteneit unter dem Herrschaftsanspruch Christi besonders scharf hervortritt und besonders schmerzt. Diesen Sachverhalt hat unser Text mit den Worten im Blick: "Darum kennt uns die Welt nicht, weil sie Ihn nicht kennt". Damit sollen Sünde, Versagen und Streit unter Christen nicht vertuscht oder beschönigt werden. Aber sie werden "entmythologisiert", erhalten den Stellenwert, der ihnen zukommt. Denn die Welt, d. h. das natürliche, noch nicht in den Bereich der Erlösung gekommene Denken, Handeln und Streben, sieht nur die eine Seite der Wirklichkeit des christlichen Glaubens: seine Ohnmacht und Schwachheit. Das Kreuz ist ihr nur Ärgernis und Torheit, seine Heilskraft bleibt ihr verborgen. Aus dieser Unkenntnis heraus muß die Welt notwendig gegenüber Christus und seinen Gläubigen zum Haß, zur Verzweiflung und zur Hoffnungslosigkeit kommen. Die andere Seite der Wirklichkeit existiert aber dennoch: Christen sind nicht nur Sünder, nicht nur Versager, nicht nur Toren. Sie sind vielmehr zuerst und wesentlich - wenn sie denn wirklich Christen sind - Kinder Gottes.

Unser Text wiederholt: "... jetzt sind wir Kinder Gottes" und spricht uns mit "Geliebteste" an. Die nachfolgende Einräumung: "aber es ist noch nicht offenbar, was wir sein werden", bedeutet sachlich keine Einschränkung. Denn auch wenn es noch nicht offenbar ist, so ist es dennoch gewiß. So gewiß wie im Morgenrot der Aufgang der Sonne sich ankündigt, wengleich die Sonne noch nicht sichtbar erscheint, so gewiß haben wir in der Liebe der Gotteskindschaft im Sohn die Garantie, daß in seiner vollendeten Erscheinung auch wir vollendet werden zur Herrlichkeit. "Wir wissen aber, daß wir, wenn Er erscheinen wird, Ihm ähnlich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist". Das bedeutet, daß jenes durch die Sünde zu Tode verletzte Bild des Menschen so wiederhergestellt wird, daß in ihm die göttliche Schönheit aufstrahlt und so durch die innige Verbindung mit Gott die Ähnlichkeit Gottes in diesem

Bilde wieder Gestalt gewinnt. Und nur da, wo es geschehen ist, ist auch Er erkennbar, wie Er ist, denn Gott wird nur aus Gott erkannt.

So ist dies die christliche Hoffnung: die Gewißheit unserer Verherrlichung mit Christus. Diese Hoffnung ist nun aber keine bloße Vertröstung auf ein besseres Jenseits. Sie bedeutet keine Flucht aus der Welt, keine Verachtung des Leiblich-Materiellen. Sie ist keine billige Rechtfertigung des menschlichen Versagens, der Sünde und der Zwietracht. Sie macht nicht gleichgültig gegenüber der Not der Sklaven, des Unterdrückers, des Erniedrigten, des Ausgebeuteten, dem um neue Strukturen Kämpfenden. Sie alle werden nicht einfach mit leeren Worten abgespeist, nicht fälschlich auf eine Zukunft verwiesen. Denn die Hoffnung, die hier zur Sprache kommt, ist keine grundlose Hoffnung, sondern eine Hoffnung, die einen unverrückbaren Grund hat: die Gotteskindschaft. Leer aber ist die Hoffnung der Welt, die Hoffnung, die nur Existential des Daseins, "Prinzip der Hoffnung" ist. Leer ist die nur auf menschliche Erfahrung und menschliches Bedürfnis sich gründende Hoffnung. Sie ist allseits bedroht und schlägt nur allzu leicht in Hoffnungslosigkeit oder Verzweiflung um oder gleitet als Abart der Verzweiflung in Vermessenheit hinein. Die christliche Hoffnung aber, die Hoffnung aufgrund der Gotteskindschaft ist Hoffnung gegen alle Hoffnung, oder besser noch: Hoffnung über alle Hoffnung. Sie ist aber auch mit dem Glauben wie mit der tätigen Liebe verwoben.

Die Liebe jedoch ist das Herz des Glaubens und der Hoffnung. Ist Gott die Liebe, so sind wir Kinder göttlicher Liebe. Brüder göttlicher Liebe. Das entscheidende letzte Gericht ist ein Gericht über unsere Liebe (Mt 25,31-46). Wir begegnen uns im Geringsten unserer Brüder - man kann ja wahrhaft nur Bruder sein, wenn man einen gemeinsamen Vater hat - Christus, unserem göttlichen Bruder selbst. Das ist der Maßstab für unser gesellschaftliches Verhalten, für unsere innerweltlichen Aktivitäten. Es bedeutet, daß uns die Strukturen der Welt, in der wir leben, um unseres Bruders willen nicht gleichgültig sein können. Es bedeutet, daß uns Menschenwürde, Gerechtigkeit, Freiheit hohe Güter sein müssen, über deren Unverletzlichkeit wir zu wachen haben. Es bedeutet aber auch, daß nach dem Gesetz, unter dem wir angetreten sind, alles Streben nach Menschenwürde, Gerechtigkeit und Freiheit sich an der göttlichen Liebe messen lassen muß, an der Liebe, die uns trägt auch dort, wo unsere Menschenwürde, Gerechtigkeit und Freiheit mit Füßen getreten wird. Denn diese Liebe gibt nicht unserem aktiven Kampf gegen Leid und Übel in der Welt letzten Wert und Sinn, sondern sie erfüllt selbst physisches, geistiges, gesellschaftliches, internationales Scheitern, Leid und Tod mit göttlichem Sinn und Wert, taucht es ein in die göttliche Kostbarkeit des erlösenden Leidens und Sterbens Jesu Christi. In diesem Sinne ist der Vers 3 unseres Textes zu verstehen: "Und ein jeder, der seine Hoffnung auf Ihn setzt, der heiligt sich, gleichwie Er heilig ist". Das Wortspiel im griechischen Wortlaut benutzt das Bild des fleckenlosen, ergebnen Lammes um die Unversehrtheit, das Heilsein der "Heiligkeit" Christi und der ihm angehörenden Christen aufzuzeigen. Dieses Unversehrtheit, dieses Heilsein können wir uns nicht einfach selbst erwerben. Sie wird uns vielmehr gewährt mit unserer Gotteskindschaft, in der wir mit Christus zusammenwachsen und heranreifen bis zum vollen Mannesalter, "in dem die Fülle Christi erreicht wird" (Eph 4,13).

Nach all dem Gesagten versteht sich von selbst, daß Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Leid und Not in dieser Welt nicht gerechtfertigt, nicht "Recht" werden können. Sie müssen vielmehr ganz ernst genommen werden und ohne Verharmlosung angesprochen werden als das, was sie von der Wirklichkeit Gottes her gesehen sind: Sünde. "Jeder, der Sünde tut, wirkt auch Ungerechtigkeit; und die Sünde ist die Ungerechtigkeit" sagt unser Text.

Damit faßt er die Ungerechtigkeit, die Unterdrückung, das Leid und die Not der Welt tiefer, als wir es zumeist fassen. Wir scheinen ja oft zu glauben, man könne es mit einem bißchen guten Willen, mit dem nötigen Einsatz und einige gezielten Aktivitäten aus der Welt schaffen. Wir merken dabei nicht, daß wir uns nur allzuoft damit noch tiefer in die Ungerechtigkeit und dem Teufelskreis der Gewalt verstricken. Wer die Ungerechtigkeit aufheben will, muß die Sünde aufheben. Denn wenn die Sünde nicht überwunden ist, gibt es keine Gerechtigkeit, auch keine irdische, weltliche Gerechtigkeit. "Sünde" heißt ja: sein wollen wie Gott ohne oder gegen Ihn; Gott los sein, autonom und autark sein. Wenn wir gott-los sind, fern von Ihm sind, müssen wir uns selbst zum Maßstab unserer Selbstverwirklichung setzen. Und genau dies ist Sünde. Aus dieser Haltung fließt notgedrungenerweise verletzende Gewalt und Unterjochung der Freiheit des Schwächeren. Denn man kann nicht im genannten Sinne sich selbst verwirklichen, ohne sich gegen andere durchzusetzen, ihnen Gewalt anzutun, ihren Lebensraum und ihre Selbstverwirklichung zu beschneiden. Gewaltlosigkeit ist nur durchzuhalten, wo man sich getragen weiß in der Bruderliebe Christi-Denn in Christi Kreuz und Auferstehung hat die scheinbar immer unterliegende Gewaltlosigkeit den Sieg davongetragen. Er hat den Tod durch den Tod zertreten und denen in den Gräbern das Leben in Gnaden gebracht" (Ostertroparion).

Das ist gemeint, wenn der letzte Vers unseres Textes davon redet, daß Christus, in dem keine Sünde ist, unsere Sünde wegnimmt. "Und ihr wisset, daß Er erschienen ist, damit Er unsere Sünde wegnehme; und in Ihm ist keine Sünde": Er hat darauf verzichtet sein Recht durchzusetzen; Er hat sich seiner Freiheit berauben lassen, ohne andere ihrer Freiheit zu berauben; er hat Gewalt ertragen, ohne zur Gegengewalt seine Zuflucht zu nehmen. An Ihn glauben heißt: in fester Hoffnung und hingebender Liebe Ihm auf diesem Wege nachfolgen. Das tun zu dürfen, tun zu können, ist reine Gnade, das Geschenk der Gotteskindschaft. Darum lasset uns einstimmen in den Jubel unseres Textes: "Sehet, welche Liebe uns der Vater erwiesen hat, daß wir Gottes Kinder heißen und sind!"

Wenn alle irdische, bloß menschliche Hoffnung zerrinnt, ist und bleibt Christus unsere Hoffnung, aller Welt Hoffnung.

"Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit" (Kol 1,27).

"Alles ist euer, ihr aber seid Christi, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes" (1 Kor 3,22 ff.)

"Ehre Dir, Christus Gott, unsere Hoffnung, Ehre Dir" (Basilius- und Chrysostomos-Liturgie vor der Entlassung).

Sergius Heitz